

gewiß nicht jeder Benutzer gleich zur Hand hat. Der Abdruck des Gedichts im Kommentar wäre die bessere Lösung gewesen.

Der Stellenkommentar gibt in knapper, bündiger Form die nötigen Erläuterungen zum Brieftext; daß manches „nicht ermittelt“ ist, kann angesichts der ausgeprägten Anspielungs- und Zitierfreudigkeit Hagedorns niemanden verwundern. Gelegentlich wird ein Bibelzitat nicht erkannt („die Tage, von denen man sagt: sie gefallen mir nicht“, S. 258; Prediger 12,1), und einmal ist zu einer Briefstelle „nichts ermittelt“ worden, die eigentlich ganz klar verständlich ist: Am 28. August 1744 fragt Hagedorn bei Johann Arnold Ebert an, ob dieser sich zutraue, „die englische Andriam oder des berühmten Steele Conscious Lovers“ zu übersetzen (S. 130). Richard Steeles Lustspiel *The Conscious Lovers* (1722) geht auf Terenz' Komödie *Andria* zurück. Bei fremdsprachigen Wendungen hätte man etwas ausführlicher kommentieren dürfen; ich weiß zum Beispiel nicht, was ein „französisches Clystorell“ ist (S. 198), obwohl ich es mir ungefähr vorstellen kann; das Verbum „excoliren“ (S. 22) wird nicht erläutert, dagegen wird zu der zeitgenössisch absolut üblichen Schreibung „Titul“ angemerkt: „Form bei Grimm belegt“ (S. 434). Daß der Anacreontiker Johann Peter Uz im Register fünfzig Jahre jünger gemacht wird (er ist 1720 geboren, nicht 1770), ist ein verzeihlicher Druckfehler. Kurios ist dagegen, daß es im Register einen Eintrag „Hagedorn, Friedrich (1708–1754), Dichter“ gibt, hinter dem dann die Erwähnungen seiner Werke aufgeführt werden. Ein eigenes Werkregister wäre sinnvoller gewesen. Überhaupt herrscht in der Edition eine merkwürdige Selbstreferentialität: Wenn in der Ausgabe ein Brief Hagedorns zum erstenmal gedruckt wird, steht im Apparat nicht etwa schlicht „Erstdruck“, sondern umständlich „Erster Druck: Hagedorn, Briefe“. Wer nun in der Bibliographie unter diesem Kurztitel nachschlägt, weil er glaubt, es sei eine andere als eben die vorliegende Edition gemeint, wird vollends verwirrt, denn dort steht als Auflösung: „Friedrich von Hagedorn, Briefe. Hrsg. von Horst Gronemeyer. Berlin, New York 1996 [!]“ (S. 721). Es handelt sich aber tatsächlich um die 1997 erschienene hier besprochene Ausgabe.

Das sind jedoch alles Kleinigkeiten, die bei einer so umfangreichen und komplizierten Edition überhaupt nicht ins Gewicht fallen. Die Ausgabe ist sowohl hinsichtlich der literaturgeschichtlichen Bedeutung von Hagedorns Briefen als auch ihrer philologisch vorbildlichen Präsentation eine höchst willkommene Bereicherung unseres Wissens über das literarische Leben des 18. Jahrhunderts.

Universität München
Institut für Deutsche Philologie

Walter Hettche

Schellingstraße 3
D-80799 München

Andreas Herz, *Dunkler Spiegel – helles Dasein. Natur, Geschichte, Kunst im Werk Johann Gottfried Herders*. (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte 3/146) Winter, Heidelberg 1996. 551 S., DM 118,-.

Die Herderforschung der letzten zehn Jahre kann einen regen Aufschwung verzeichnen. Seit 1985 erscheint die auf zehn Bände angelegte und umfassend kommentierte Studienausgabe des Deutschen Klassiker Verlages¹ und seit 1984 die dreibändige Auswahlausgabe des Hanserverlages mit den sehr detaillierten Kommentaren von Wolfgang Pross.² Regine Otto hat mustergültige Editio-

¹ Johann Gottfried Herder, *Werke in zehn Bänden*. Hg. von Martin Bollacher u. a. Frankfurt/M. 1985ff.

² Johann Gottfried Herder, *Werke*. Hg. von Wolfgang Pross. München 1984ff., 2 von 3 Bänden erschienen.

nen der *Kritischen Wälder*³ und der *Fragmente*⁴ mitsamt Stellenerläuterungen und einem umfangreichen Register vorgelegt. Jüngst hat Günter Arnold die Briefausgabe mit dem Registerband⁵ abgeschlossen. Nimmt man die quellenkritisch angelegte Promotion von Ralph Häfner hinzu, so zeigt sich die philologische Basis der Herderforschung in einem Zustand, wie sie vor zehn Jahren nicht zu erwarten gewesen wäre. Der philologisch ausgerichteten Forschung gesellen sich grundlegende Arbeiten, die den Nachweis erbringen, daß Herders philosophische Reflexionen ernst genommen werden müssen und durchaus den Anspruch auf eine originelle und stimmige Theoriegestalt erheben können. Während die Habilitationsschrift von Marion Heinz die Erkenntnistheorie und Metaphysik des jungen Herder im Kontext der zeitgenössischen Philosophie diskutiert,⁶ erörtern die gleichzeitig erschienenen Arbeiten von Friedhelm Solms⁷ und Hans Adler⁸ (ebenfalls eine Habilitationsschrift) die ästhetischen Grundlagen des Herderschen Werkes, wie sie sich in der Auseinandersetzung vor allem mit Baumgarten darstellen.

In dieser Forschungssituation, die einerseits durch eine extensive philologische und quellenkritische Arbeit und andererseits durch intensive philosophische Fragestellungen gekennzeichnet ist, erscheint das Projekt von Andreas Herz so folgerichtig wie problematisch. Folgerichtig ist es nämlich, nunmehr, da die philologische und philosophische Grundlegung recht weit vorangekommen ist, auf die Idee zu kommen, den großen Wurf versuchen zu wollen und den ganzen Herder darzustellen. Herz betont gleich zu Anfang, er habe keine These zu Herder (S. 11, 42ff.). Vielmehr sei es ein perspektivisches Spektrum von theologischen, philosophischen, literaturwissenschaftlichen und historiologischen Fragestellungen, das an das Gesamtwerk Herders herangetragen werden solle. Die großen Bereiche des Herderschen Nachdenkens – Natur, Geschichte, Kunst und Theologie (um den Untertitel des Buches zu ergänzen) – stehen also alle gleichermaßen zur Diskussion. Damit ist sogleich auch die Problematik der ambitionierten Braunschweiger Promotion angedeutet: die proteushafte Vielheit des Herderschen Schreibens wird von Herz kurzerhand verdoppelt und zur Fragematrix gemacht. Herder wird aus den vielen Perspektiven heraus behandelt, die sein Werk selbst definieren. Die Folge ist unausweichlich die, daß das Buch von Herz so ein „weitstrahl[s]inniges Ganze[s]“⁹ ist, als welches nach den Worten Goethes die *Älteste Urkunde* dem Leser erscheint.

Herz beginnt seine Erörterungen mit einem anhand der Spiegelmetapher vorgestellten Versuch, die wesentlichen Motive des Herderschen Denkens zu benennen und ihre Konstellation anzudeuten. Die folgenden Kapitel II und III widmen sich dem ‚dilettantischen‘ Philosophieren Herders, seinem sokratischen Denkstil und seiner ‚negativen‘ Philosophie, die infolge einer fiktionserzeugenden Kontingenzreflexion in einen Diskurs des Fragments führt. Mögen die Bestimmungen, die Herz vornimmt, im einzelnen auch in der Herderforschung schon vorliegen, so kann doch ihre gebündelte Darstellung überzeugen.

Problematischer wird es im Kapitel IV, in dem Herz den Nachweis versucht, daß sich die eschatologische und pneumatologische Terminologieebene Herders in der Ästhetik wiederfinde und dort theoriefundierend sei. Stimmt auch insgesamt der Nachweis, daß Herders Rede über das Ästhetische einer emphatisierenden Sprache der Vergegenwärtigung folgt und daß diese Sprache ihre theologischen Wurzeln hat, so bleiben doch einige Fragen offen. Zum Beispiel schlägt Hans

³ Johann Gottfried Herder, *Kritische Wälder*. Hg. von Regine Otto. Bd. 1: *Erstes bis Drittes Wäldchen. Viertes Wäldchen. Paralipomena*. Bd. 2: *Kommentar. Register*. Berlin – Weimar 1990.

⁴ Johann Gottfried Herder, *Über die neuere deutsche Literatur. Fragmente*. Hg. von Regine Otto. Berlin – Weimar 1985.

⁵ Johann Gottfried Herder, *Briefe*. Bd. 10: *Register*. Hg. von Günter Arnold. Weimar 1996.

⁶ Marion Heinz, *Sensualistischer Idealismus. Untersuchungen zur Erkenntnistheorie und Metaphysik des jungen Herder (1763–1778)*. Hamburg 1994.

⁷ Friedhelm Solms, *Disciplina aethetica: Zur Frühgeschichte der ästhetischen Theorie bei Baumgarten und Herder*. Stuttgart 1990.

⁸ Hans Adler, *Die Prägnanz des Dunklen: Gnoseologie, Ästhetik, Geschichtsphilosophie bei Johann Gottfried Herder*. Hamburg 1990.

⁹ Johann Wolfgang Goethe, „Brief an Schönborn, 8. Juni 1774“. In: Ders., *Briefe*. Hg. von Karl-Robert Mandelkow, Bd. 1, München 1988, S. 162.

Blumenberg vor, von einer Rhetorik der Verweltlichung zu reden:¹⁰ theologische Begriffe werden für die ästhetische Anwendung frei, sobald die Theologie sie genauer definiert und ihrer Rhetorik entkleidet. Das wäre aber genau ein der Herzschen These entgegengesetzter Prozeß. Statt daß die Begriffe von der Theologie in die Ästhetik übernommen würden, ist nur ein von der Theologie freigelassener metaphorischer Überhang ästhetisch verwertbar. Herz sollte solche Gedankenfiguren diskutieren, um den Nachweis pneumatologischer Sprachelemente bei Herder trennschärfer verorten zu können.

Das der Geschichtsphilosophie gewidmete Kapitel V kann souverän die in der Herderforschung vorhandenen Zweifel an der Historismuszuschreibung bündeln. Herz diskutiert zunächst (Kapitel V.2) den historistischen Relativismusvorwurf, um ihn durch eine Erörterung der Herderschen Erkenntnistheorie und Anthropologie zu widerlegen. Daß freilich Herder eine einheitliche Natur des Menschen kenne (S. 224f.), kann den Relativismus nicht wirklich, wie Herz annimmt, aus dem Felde schlagen, denn diese Natur des Menschen besteht gerade in der Weltoffenheit und also in der Fähigkeit zu divergierenden, zueinander relativistischen Synthesen. Herz verwechselt eine anthropologische Formalbestimmung mit einer inhaltlichen.

Die Auseinandersetzung mit dem Problem von Freiheit und Determinismus in der Geschichtsphilosophie gerät glücklicher (Kapitel V.3). Durch Exkurse zu Kant, Spinoza und Hegel, durch Bezugnahme auf Luthers Freiheitsbegriff, durch eine Erörterung des Sündenfalls bei Herder und Hamann und schließlich durch eine Deutung der Shakespeare-Dramen als Modell für Herders Geschichtsphilosophie kann Herz die komplexe Materie in mehrfacher Weise durchqueren und zu erhellenden, stets in Auseinandersetzung mit der Forschung gewonnenen Erkenntnissen finden. Auch der sich anschließende Exkurs (S. 317ff.) kann, Forschungsergebnisse bündelnd, stringent darlegen, daß von Herder aus gesehen seine Vereinnahmung für konservative Diskurse auf einseitigen Lektüren beruht.

Der in ständiger Auseinandersetzung mit Hegel unternommene Versuch, aus dem frühen Herder eine Theorie der Moderne herauszulesen (Kapitel VI), führt zu einem umfangreichen Ensemble von Theoremen, aus denen Herder als einer der ersten Autoren entzifferbar ist, der ästhetische Moderne als Prosaisierung von Poesie, als gesteigerte Fiktionalisierung infolge einer aus der Lebenswelt schwindenden und künstlich werdenden Dichtung und als Verwandlung des schönen Denkens in Theorie versteht.

Das Hermeneutikkapitel (VII) scheint dem Rezensenten das stärkste der Arbeit zu sein. Zwar kommt Herz, was die Überlegungen zum Verhältnis von Hermeneutik und Kritik (Kapitel VII.3) angeht, nur selten aus dem Schatten der früheren Studie von Irmscher¹¹ heraus, aber sehr hilfreich und allemal an der Zeit ist es, daß der Herdersche Einfühlungsdiskurs (VII.2) einer Analyse unterzogen wird, die ihn vom Vorwurf des kritiklosen Historismus befreit. Daß Herder die Perspektivität des Erkenntnissubjekts und folglich seine Verwobenheit in den Verstehensprozeß betont, führt Herz zu der Entdeckung, daß bei Herder der Sachverhalt des hermeneutischen Zirkels ebenso schon bedacht ist, wie eine rezeptionsästhetische Dimension des Lesens. Aus den abschließenden begriffsgeschichtlichen Überlegungen zu *divinatio* und *ingenium* heraus wird plausibel, daß Herders Einfühlungsbegrifflichkeit ein altes Modell der divinatorischen Erkenntnis dort wieder aktualisiert, wo er in Gebiete vorgestoßen ist, die sich rationalistischer Analyse sperren (so etwa beim geschichtsphilosophischen Kontingenzproblem oder bei der Gnoseologie der sinnlichen Erkenntnis).

Die Argumentation von Andreas Herz befindet sich durchgängig auf einem sehr hohen Niveau. Herz verfügt über eine imponierende Belesenheit (das Literaturverzeichnis umfaßt 60 Seiten und kann als eine Bibliographie der jüngeren Herderforschung benutzt werden). Die Theorievergleiche mit Autoren wie Hegel, Kant, Hamann sind ebenso erhellend, wie die Versuche, Herder durch Querverweise auf Adorno und Benjamin zu verstehen. Die Arbeit ist treffsicher in der

¹⁰ Hans Blumenberg, *Säkularisierung und Selbstbehauptung*. Frankfurt/M. 1974, S. 119ff. Vgl. auch: Ders., „Ausblick auf eine Theorie der Unbegrifflichkeit“. In: Ders., *Schiffbruch mit Zuschauer*. Frankfurt/M. 1979, S. 87.

¹¹ Hans Dietrich Irmscher, „Grundzüge der Hermeneutik Herders“. In: *Bückerburger Gespräche über Johann Gottfried Herder 1971*. Hg. von Johann Gottfried Maltusch. Bückeburg 1973, S. 17–57.

geistesgeschichtlichen Verortung Herders und sie kann ein kompaktes Bild seiner vielfältigen Bestrebungen zeichnen.

Der Preis, den Herz für diesen umfassenden Blick auf den ganzen Herder zu zahlen hat, liegt zuweilen in der Vernachlässigung des gedanklichen Details. Zum Beispiel hat Herz kaum Theoreme, mit denen er die Binnenstruktur von „Einführung“ denken kann. Ihre allgemeine Funktion ist präzise beschrieben, wie sie aber tatsächlich vollzogen wird, wird nicht mehr zum Thema. Das ist typisch für die Arbeit. Herders trockene Versicherungen über das, was er tut, werden von Herz zu bereitwillig geglaubt. Eine Zitatenserie zu Herders Bewußtsein von historischer Distanz im hermeneutischen Prozeß (S. 416f.) kann zum Beispiel allemal, wie jeder Herderleser weiß, durch eine entgegengesetzte Zitatenserie gekontert werden. Zudem scheint dem Rezensenten, daß Herders Hermeneutik viel stärker an die ästhetischen Überlegungen zurückgebunden werden muß: Erst aus dem Begriff des emphatisch individuellen Kunstwerks wird die Notwendigkeit ebenso wie die Problematik einführender Hermeneutik überschaubar. Herz diskutiert für diesen Zusammenhang Baumgarten nicht intensiv genug und bleibt deshalb auch in seiner Erörterung des Einfühlungsbegriffs zu oberflächlich. Daß der Arbeit an mehreren Stellen ähnlichgelagerte Vorwürfe zu machen wären, liegt an ihrem argumentativen Design. Weil Herz über alles reden will, darf er sich nicht zu intensiv ans Detail verlieren. Dafür, daß er über alles redet, ist aber gleichwohl die Tiefe der Erörterung allemal bewundernswert.

Daß Herz stärker aus der Sekundärliteratur als aus eigenen Quellenstudien arbeitet, liegt wiederum im argumentativen Typus der Arbeit begründet; so bringt er mit der Ausnahme der Begriffsgeschichte zu *divinatio* auch kaum neues Quellenmaterial in die Herderforschung ein. Führt die vorherrschende Referenz auf die Forschungsliteratur auch zuweilen zu Fußnoten, die sich zu bibliographischen Exkursen auswachsen, ohne daß man immer das zwingende Gefühl hätte, Herz habe die starken Argumente der zitierten Texte auch tatsächlich verarbeitet und integriert, so überwiegt doch allemal der Eindruck des gründlich Recherchierten (dem übrigens ein Sachregister gut getan hätte).

Innovative Forschung, sei sie quellenkritischer oder konzeptioneller Art, ist nicht zuvörderst das Anliegen des Buches. Vieles wurde ähnlich schon in der Herderforschung gesagt. Aber als eine Zusammenfassung, die passagenweise Züge eines Forschungsberichts annimmt und zu plausiblen Resümees führt, wird die vorliegende Arbeit in der gegenwärtigen Herderforschung sicherlich einen wichtigen Platz für sich in Anspruch nehmen können. Wenn es nämlich sinnvoll sein sollte, zu Herders proteischem Œuvre einen Gesamtentwurf zu wagen, dann macht dieses Buch aus einem an sich problematischen Projekt ein in Relation dazu zweifelsohne geglücktes Unterfangen. Dem Rezensenten wären freilich Herderbücher angenehmer, die vorerst doch Thesen zu verteidigen hätten.

Universität Bonn
Germanistisches Seminar

Ralf Simon

Am Hof 1 d
D-53113 Bonn